

In der Welt und für die Welt: Zum (nach)konziliaren Verhältnis von Kirche und Gesellschaft

1. Kirche in der Welt:
Zeichen Gottes in der Zeit (LG nr. 1) – Zeichen der Solidarität (GS nr. 1)

Wenn es der Kirche gelingen soll, die Antreffbarkeit des Evangeliums in einer sich ständig wandelnden Welt auf Dauer zu sichern, genügt es nicht, nur von der Kirche etwas zu verstehen, d.h. sich in ihrem dogmatischen und kirchenrechtlichen Selbstverständnis auszukennen. Wer nichts von der Welt versteht, d.h. sich nicht in ihren Strukturen und Prozessen auskennt, wie sie sozialwissenschaftlich rekonstruiert werden, hat nichts begriffen vom Ort und von den Aufgaben der Kirche in der Welt von heute und versteht darum letztlich auch nichts von der Kirche.

2. Soziologisches Zeichen der Zeit I: Funktionale Differenzierung:
Kirche als soziale Randerscheinung oder als „Kontrastgesellschaft“?
3. Soziologisches Zeichen der Zeit II: Zivilgesellschaft
Kirche im sozialen Niemandsland oder „Bürgerinitiative des Hl. Geistes“?
4. Das Vermächtnis des Konzils: Kirche im Dialog -
Das verbindend Christliche

Zur Wahrnehmung christlicher Zeitgenossenschaft gehört unabdingbar eine „dialogische“ Beziehung zwischen Kirche und Welt (vgl. GS nr. 40 ff., nr. 90), die bei aller notwendigen Sozialkritik in der Welt nicht bloß alles Negative und alles Negative nicht bloß in der Welt wahrnimmt. Vielmehr gilt es auch das anzuerkennen, „was an Gutem in der heutigen gesellschaftlichen Dynamik vorhanden ist“, und mit Achtung zu blicken „auf alles Wahre, Gute und Gerechte, das sich die Menschheit in den verschiedenen Institutionen geschaffen hat und immer neu schafft“ (GS nr. 42). Diese Anerkennung lebt im und vom Dialog mit allen Menschen guten Willens, mit den Angehörigen anderer Religionen und Konfessionen. Dabei gelten nach „außen“ wie nach „innen“ dieselben Regeln des Gebens und Nehmens (GS nr. 42-44), des Hörens aufeinander und des Lernens voneinander: „Anerkennung aller rechtmäßiger Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, ... im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (GS nr. 92).

Das „entscheidend“ Christliche muss nicht identisch sein mit dem „unterscheidend“ Christlichen. Wer unterscheidet, muss ausscheiden und ausschließen. Der wohltuende Unterschied des Christentums zu allen Ideologien, die mit derartigen Ausschlussverfahren operieren, besteht darin, dass es das „unterscheidend“ Christliche als dasjenige identifiziert, das alle Menschen verbindet, eint und sie einander gleich macht. Eben dies ist der universale Heilswille Gottes, der jeden Menschen zum Adressaten einer unbedingten Zuwendung macht. Die Gottebenbildlichkeit jedes Menschen begründet Gleichheit, Wert und Würde jeder menschlichen Person (vgl. GS nr. 12, nr. 24, 29). Es ist diese Orientierung an alle Menschen Verbindenden, das die Kirche zum Einsatz für Menschenrechte und ein globales Gemeinwohl motiviert (vgl. GS nr. 3, 26, 92). Dies macht das „entscheidend“ Christliche im sozialen und politischen Kontext aus. Und die Orientierung daran macht die Kirche unterscheidbar von sozialen und religiösen Bewegungen, die nur partikulare Eigeninteressen vertreten oder sich der Lobbyarbeit hingeben. Die Kirche muss darum auf andere Weise „anders“ sein als alle anderen! Und für dieses Anderssein muss sie deutliche Zeichen setzen. Zu den Zeichen der Zeit gehört auch, dass wir in einer Zeit der Zeichen leben.